

Jubiläum auf der GÜGLINGER MÜHLE

von Irmhild Günther

Am 25. Juli 1988 vor 150 Jahren, also 1838, bezahlte Jakob Friedrich Hofheinz die erste verzinsten Rate für seinen Ankauf der GÜGLINGER Stadtmühle. Immer noch spricht man von der Stadtmühle, obwohl sie also schon seit einundeinhalb Jahrhunderten Privatbetrieb der Familie Hofheinz-Weißert ist. Vor 1838 klapperte das Mühlrad am Ortsausgang Richtung Eibensbach für die Stadtkasse, doch hierin wiederum klapperte das Geld nicht in dem Maße, wie sich das die Verantwortlichen so vorgestellt hatten, weshalb der weise Beschluß „Verkauf“ lautete.

Der Kaufvertrag, „Verhandelt den 3. Janer 1838 vor dem versammelten Stadtrat und Bürgerausschuß“, ist erhalten geblieben und gibt Aufschluß über so mancherlei. Das Angebot lautete auf 10 000 Gulden, es wurde dreimal im Schwäbischen Merkur und im Heilbronner Intelligenzblatt veröffentlicht. Interessent war neben Jakob Friedrich Hofheinz aus Zaisenhausen ein Karl Fackler aus Löwenstein. Gekauft hat ersterer für 10 900 Gulden. Er mußte ein Drittel bar anzahlen und den Rest auf „verzinsliche Ziele“ jeweils auf Jakobi in den Jahren 1838 bis 1843 entrichten. Jakobi oder Jakobstag ist der 25. Juli. Er gilt übrigens im Volksmund als „Lostag“, das sind etwa hundert Kalendertage, von denen nach dem Volksglauben die Witterung der Folgezeit abhängen soll – Siebenschläfer und Eisheilige sind ebensolche Tage. Der sommerliche Jakobstag war und ist für einen Müller ein wichtiger Termin, und für die Familie Hofheinz hat der Ahnherr Jakob Friedrich 1838 offensichtlich ein gutes Los gezogen. Sie ist bis zum heutigen Tag auf der Mühle geblieben; es sind zwar nicht mehr die Namensträger, aber dennoch die Nachkommen. So wird der ehrwürdige alte Beruf an dieser Stelle immer noch ausgeübt, wo sich schon seit Jahrhunderten ein Mühlrad im Zaberwasser drehte.

Seitdem hat der Name Hofheinz in GÜGLINGEN einen guten Klang. Als solcher ist er auch in den USA und im Badischen zu finden, wo Jakob Friedrich 1838 herkam. Die Familie stammt aus Spöck in Baden. Jakob Friedrich hatte in Sickingen eine Mühle betrieben. Elfriede Weißert geborene Hofheinz erzählt: „Meiner Urgroßmutter hat es dort nicht gefallen, die Mühle war ihr zu einsam.“ Nun, einsam ist die GÜGLINGER Stadtmühle bestimmt nicht gewesen.

Geschwisterreiche Generationen sind hier aufgewachsen, und wiederholt waren es durch den frühen Tod ihrer Männer die Frauen, die das Anwesen in Stand hielten. Der letzte Mühlen-Hofheinz ist im Zweiten Weltkrieg gefallen, weshalb sein Schwager Gustav Weißert die Mühle übernahm und seinem Sohn Fritz übergeben konnte. Die pensionierten Müllersleute wohnen jetzt im Kirbachtal, in der schönen alten Bromberger Mühle mit dem großen renovierten Mühlrad. Diese Familie hat dazu beigetragen, daß eine traurige Krankheit unserer Zeit, das Mühlensterben, nicht noch weiter um sich greifen konnte. Der Ahnherr Jakob Friedrich Hofheinz wäre stolz auf solches Tun. Sein Kaufvertrag enthielt peinlich genaue Bedingungen, die er offensichtlich gut erfüllt hat. An das Kämmeramt hatte er einen sogenannten Hellerzins abzugeben, das waren 5 Gulden, 22 Kreuzer und 4 Heller; außerdem sogenannte Gültfrüchte an Dinkel („Kernen“), Roggen und „Mushmehl“ aus Hafer in genau genannten Mengen in Scheffel, Simri und Vierlingen. Ein Simri war auch ein großer Meßbehälter, der auf jedem Bauernhof bereit stand. An den Stadtpfleger, den Mädchenschulmeister, den Mesner und den Brunnenmeister mußte der Müller die „altherkömmlichen Besoldungen an halblauteren und halbgemischten Mühlkernen“ von Lichtmeß an vierteljährlich in natura liefern, jeweils zwischen ein und drei Simri Dinkel, das wenigste an den Stadtpfleger, das meiste an den Brunnenmeister – womit kein Werturteil ausgesprochen ist, da noch mehr derartige Abgaben existierten und so vielleicht ein „Ausgleich“ zustande kam.



Vor der Güglinger Stadtmühle 1933/34

Vorlage: Familie Gustav Weißert, Sachsenheim-Spielberg

Der Verkaufsurkunde ist zu entnehmen, daß es unterhalb der Stadtmühle noch eine sogenannte Lohmühle gegeben hat, in der Gerbflüssigkeit für Leder hergestellt wurde. Dieser „Müller“ hatte einen wesentlich niedrigeren Rang und besaß weniger Rechte als der Stadtmüller. „Ist zwar die Rinne, welche das Wasser auf die benachbarte Lohmühle führt auf der Stelle, wo sie sich wirklich befindet, liegen zu lassen. Es kann aber der Besitzer der Lohmühle deshalb kein Recht auf Ansprüche auf Wasser begründen, sondern es bleibt dem neuen Besitzer der Stadtmühle lediglich überlassen, das überschüssige Wasser dem Besitzer der Lohmühle zu überlassen oder nicht.“

Das Wasser kam aus dem Mühlenkanal entlang der heutigen Kanalstraße, betrieb an der Nordseite der Mühle das Rad und floß dann wieder in die Zaber ab. Damit es auch floß, mußte alljährlich die Bachputzete durchgeführt werden, etwa 15 Männer waren damit an Sommertagen zwischen Heuernte und Ernte beschäftigt. Auch im Herbst mußte das Laub weggeschafft werden. Gustav Weißert erinnert sich, daß er noch bis zur technischen Modernisierung 1965 damit beschäftigt war. Eine Modernisierung nach dem Gesamtumbau von 1912 war schon die Anschaffung von Turbinen im Jahr 1928. Dadurch wurde der Wasserstau am Mühlengebäude größer, und es entstand ein kleiner „See“ zwischen Eibensbacher Straße und Mühle, in dem die Güglinger Bevölkerung an Sommerabenden zu baden pflegte.

Der Mühlenkanal ist natürlich auch Gegenstand der Urkunde von 1838: „Der Käufer hat zwar das Recht, den Bachschlamm auf das Ufer auszuschlagen, darf aber den Uferdamm nicht benützen und also auch die ausgeschlagene Erde nicht abführen.“ In einer handschriftlichen Abschrift ist dieser Passus mit Bleistift angestrichen. Offensichtlich gab es einmal Streit, und ein Familienmitglied hat in der Vertragsabschrift nachgesehen. Bei Überschwemmung auf der Pfaffenhöfer Markung mußte der Müller das Wehr ziehen, auch die „Stellfalle am Krebsbächle, wenn der Bach auszutreten droht“. Bei Feuergefahr war er verpflichtet, den ganzen Mühlbach in den Feuersee zu leiten – ohne Entschädigung versteht sich.



Blick in die Gugglinger Stadtmühle 1935, rechts Friedrich Hofheinz

Vorlage: Familie Gustav Weißert, Sachsenheim-Spielberg

Viele Probleme haben sich durch die moderne Technik erübrigt, aber die Müllersleute auf der Bromberger Mühle erinnern sich noch gern an vieles, wie an das Mehlausfahren mit dem Pferdefuhrwerk. Ihr Knecht fuhr zur Bauernkundschaft bis Leonbronn, Ochsenburg, Stockheim und Ochsenbach; mit einer Handglocke hat er sich angekündigt. Zum Betrieb gehörte auch eine nicht klein zu nennende Landwirtschaft, gehörten Weinberge und ein großer Hausstand mit zwei angestellten Müllern, Lehrlingen und Tagelöhnern. Der große Mühlengarten muß viel Arbeit gemacht haben, auch er ist in der Urkunde erwähnt, eingeteilt in Baum-, Gras- und Kochgarten und als „gerichtet“ deklariert. Heute ist die Gugglinger „Stadtmühle“ ein moderner Einmannbetrieb.